

Helma Sick Renate Schmidt

Warum finanzielle
Unabhängigkeit für
Frauen so wichtig ist

Ein Mann ist keine Alters- vorsorge



Nach der aktuellen
Rechtslage



Leseprobe

Helma Sick, Renate Schmidt
**Ein Mann ist keine
Altersvorsorge - Warum
finanzielle
Unabhängigkeit für
Frauen so wichtig ist**
Aktualisierte Ausgabe

»Die Geldexpertin Helma Sick erklärt, in welche Fallen Frauen tappen und was SIE dagegen tun können.« *Bild*

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 224

Erscheinungstermin: 11. März 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Lieber heute unromantisch als morgen arm

Viele Frauen stehen heute finanziell auf eigenen Füßen. Aber es gibt immer noch die, die sich auf einen »Versorger« verlassen und darauf vertrauen, dass die große Liebe schon hält. Doch nach einer Trennung verlieren häufig gerade Frauen, die ihren Beruf für die Familie aufgegeben haben, ihre finanzielle Basis. Auf lange Sicht droht ihnen sogar Altersarmut.

Helma Sick und Renate Schmidt rufen die Frauen dazu auf, die Notwendigkeit ihrer finanziellen Unabhängigkeit zu erkennen und entsprechend zu handeln. In dieser aktualisierten Ausgabe zeigen sie, was Politik und Wirtschaft – und die Frauen selbst – verändern müssen, damit diese Familie und Beruf besser vereinbaren können.

HELMA SICK ist studierte Betriebswirtschaftlerin und Gründerin des Finanzberatungsunternehmens »frau & geld Helma Sick«, das Frauen unabhängig finanziell berät und dessen Inhaberin sie heute zusammen mit ihrer Nichte Renate Fritz ist. Sie ist Autorin mehrerer Ratgeber und schreibt seit vielen Jahren Finanzkolumnen in *Brigitte* und *Brigitte Woman*.

www.frau-und-geld.com

RENATE SCHMIDT war von 1990 bis 1994 Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages und von 2002 bis 2005 Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Bis 2009 war die SPD-Politikerin Mitglied des Deutschen Bundestags.

www.renateschmidt.de

Außerdem von Helma Sick lieferbar:

Aufgeben kam nie in Frage

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de und Facebook.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

1 Brief an meine Schulfreundin 11

2 Ein Riesenproblem und Zwergenschritte 17

Verliebt, verlobt, versorgt? 21

Die Kosten einer Hausfrauenehe 33

Liebe und Macht 38

Interview mit Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit 40

3 Reden über die Zukunft 45

Wie passt ein Vertrag zur Liebe? 50

Vereinbarkeit von Beruf und Familie 62

Männer in Führungspositionen 64

Veränderungen beginnen im Kopf 67

Geld macht nicht glücklich, aber keines manchmal
unglücklich 69

Kinder machen (vielleicht) glücklich 70

Warum wollen Männer seltener Kinder als Frauen? 72

Ist Feminismus von vorgestern? 74

4 Fördern und Fordern – leider in entgegengesetzte Richtungen 79

Mit Steuern steuern 90

Ein Widerspruch in sich 91

5 Es geht auch anders, und zwar besser	97
Deutschland – wenige Kinder trotz Familienförderung?	99
Österreich – Rückkehr zum traditionellen Rollenbild?	102
Gute Vorbilder: Schweden und Frankreich	104
6 Armutsfallen für Frauen	111
Der traditionelle Weg in die Altersarmut	113
Scheiden tut weh	128
Nicht eheliche Lebensgemeinschaften	135
Liebe macht blind	141
Lieber unromantisch als arm	145
7 Schluss mit Illusionen, Vorurteilen und Ausreden	149
Illusionen – sie helfen nicht weiter	151
Vorurteile – in Deutschland nicht auszurotten	154
Ausreden – darauf kann man verzichten	156
Mythos Rabenmutter	158
8 Märchenprinzen gibt es nicht!	161
Interview mit Prof. Dr. sc. Uta Meier-Gräwe	162
9 Mut zum Wandel für eine bessere Zukunft	167
Unsere Erwartungen an den Gesetzgeber	168
Unsere Erwartungen an die Arbeitgeber	177
Unsere Erwartungen an die Frauen	182
10 Schöne Aussichten!	189
Interview mit Martina Helbing	190
Beispiele, die Mut machen	195
Interview mit Julia Wegener	199
Es ist Zeit für Veränderungen	203

Anhang 205

So sind und bleiben Sie finanziell unabhängig 206

Muster für einen Ehe- und Partnerschaftsvertrag 209

Wichtige Begriffe 217

Wichtige Adressen 220

Quellen 221

Dank 224

»... dass die Frau auch ökonomisch unabhängig sein müsse, um es körperlich und geistig zu sein, damit sie nicht mehr von dem Wohlwollen und der Gnade des anderen Geschlechts abhängig ist ...«

*August Bebel, Die Frau und der Sozialismus,
Zürich 1879*

Vorwort

Frauen sind heute so gut ausgebildet wie nie zuvor. Sie können alles werden: Top-Managerin, Nobelpreisträgerin oder Bundeskanzlerin – wenn sie es wollen. Und trotzdem stehen immer noch die gleichen Fragen im Raum wie früher:

- Warum haben Frauen so wenig Rente?
- Warum arbeiten so viele Frauen im Minijob?
- Was versprechen sich Frauen von einem Leben in finanzieller Abhängigkeit?
- Warum zahlen sie bei Scheidungen oft drauf?
- Und warum trifft das alles auf Männer nicht zu?

Die traditionellen Antworten:

- Weil es halt immer so war!
- Weil Liebe blind macht!
- Weil eine Mutter nach Hause, zu ihrem Kind gehört!
- Weil Geld nicht alles ist im Leben!
- und, und, und ...

Wir räumen in diesem Buch auf mit Illusionen, Vorurteilen und Ausreden, die überfällige Veränderungen blockieren. Anhand von konkreten Beispielen zeigen wir, was überholte Rollenvorstellungen im Leben von Frauen anrichten – und was die Politik seit Jahrzehnten dazu beiträgt. Und wir schreiben darüber, was alles anders werden muss, wenn es besser werden soll.

Denn: Über bestehende Verhältnisse immer bloß zu jammern, stabilisiert das System. Es wird sich nur dann etwas ändern, wenn sich Frauen und Männer engagiert dafür einsetzen. Wie das geht, lesen Sie in unserem Buch.

Helma Sick und Renate Schmidt

1 Brief an meine Schulfreundin

Renate Schmidt

Liebe Jutta,

endlich komme ich dazu, dir wieder einmal zu schreiben. Ich hoffe, es geht dir gut und du und deine Kinder und Enkelkinder sind wohlauf.

Bei mir ist alles im grünen Bereich, über die altersbedingten Wehwehchen lohnt es sich nicht zu reden, so richtig alt fühle ich mich auch nicht, aber das geht uns Älteren wohl allen so. Obwohl, als meine Tochter 50 wurde, habe ich plötzlich gemerkt, so richtig jung kann man als Mutter einer 50-Jährigen eigentlich nicht mehr sein, umso mehr, als auch meine älteste Enkelin 30 geworden ist.

Als Großmutter Sorge ich mich wie alle Großmütter dieser Welt – dir wird es nicht anders gehen – nun um die Zukunft vor allem dieser Enkelkinder. Vier Enkelinnen habe ich, eine im Teenager-Alter und drei erwachsene Frauen, dazu kommen zwei jüngere Stiefenkel meines Mannes. Die Jüngsten im Bunde sind mein Enkel Max und mein Urenkel Philipp, die beide noch im Kita-Alter sind.

Natürlich muss man als Großmutter aufpassen, nicht immer alles schlechter oder bedrohlich zu empfinden, was in der Gegenwart geschieht, und die Vergangenheit, also unsere Jugend, zu verklären. Aber es ärgert mich sehr, wie wenig junge Frauen aus ihren Chancen machen.

Als wir beide in die Grundschule gingen, damals hieß das Volksschule, war der Übertritt ins Gymnasium für Mädchen eine Seltenheit. Ich musste das zu Hause mit Hilfe meiner

Großmutter noch erkämpfen. Du gingst in die Mittelschule, heute Realschule, und selbst das war für Mädchen nicht üblich. Wie sagte meine Mutter so schön: »Wieso willst du aufs Gymnasium? Du machst die Volksschule bis zum Ende (das war damals die 8. Klasse). Wirst dann Verkäuferin oder gehst ins Büro, sparst eine Aussteuer zusammen und heiratest dann eh!«

Als junge Frauen haben wir fest daran geglaubt, dass echte Gleichberechtigung für Frauen und Männer in nicht allzu ferner Zeit zu erreichen ist, wenn nur alle das wollen.

Weißt du noch, wie wir uns ausmalten, wie gut es sich in einer Welt leben ließe, in der Frauen alles offensteht, was für Männer selbstverständlich ist?

In der Bildung ist das gelungen. Heute machen mehr Mädchen als Jungs Abitur und schneiden bei allen Bildungsabschlüssen besser ab als diese. Und dann? Sie sind ein paar Jahre berufstätig, heiraten, bekommen Kinder und verschwinden dann aus dem Erwerbsleben, um Jahre später als Minijobberinnen oder Teilzeitbeschäftigte wieder aufzutauchen.

Du weißt, dass ich 1993 ein Buch geschrieben habe (Mut zur Menschlichkeit), 2002 das nächste (S.O.S. Familie, ohne Kinder sehen wir alt aus) und jetzt sitze ich am dritten zu einem ähnlichen Thema.

Mich ärgert es, dass ich mit wenigen Änderungen dasselbe schreiben könnte, dass sich also in mehr als 20 Jahren so wenig geändert hat.

Mich ärgert das als Großmutter und mich ärgert es als ehemalige Politikerin, weil wir Frauen immer noch vor inhumane Alternativen gestellt werden: Entweder wir leben den Teil von uns, der nach außen wirkt, haben also Erfolg im Beruf und ma-

chen Karriere. Oder wir leben den Teil von uns, der nach innen wirkt, kümmern uns also um Kinder und Familie.

Ersteres bedeutet den Verzicht auf Kinder, manchmal sogar auf Liebe, Letzteres bedeutet den Verzicht auf beruflichen Erfolg und häufig auf materielle Sicherheit, wenn die Ehe scheitert.

Männer werden vor solche Alternativen nicht gestellt, vielleicht auch, weil wir Frauen es bisher nie verlangt haben.

Im Gegenteil, die Männer sind mal wieder schneller als wir, haben erkannt, dass sie alleine den Lebensunterhalt einer Familie nicht mehr sicherstellen können, und erwarten von ihren Partnerinnen, dass sie möglichst gut verdienen (allerdings nicht unbedingt mehr als sie). Sie sind bereit, sich zumindest zeitweise um ihre Kinder zu kümmern, aber nicht auch noch um die banale Hausarbeit und auch nicht um den Preis, auf beruflichen Erfolg zu verzichten.

Also alles wie gehabt, wenn auch auf einem höheren (Bildungs-)Niveau.

Ich möchte für deine und meine Enkelinnen *und* Enkel erreichen, dass sie alle Möglichkeiten eines Lebens auch leben können, dass sie Zeit für ihren Beruf und ihre Familie haben, dass beides bei Frauen und Männern im Gleichgewicht ist und ihre Kinder davon profitieren.

Dazu sind natürlich nicht nur Änderungen im Privaten nötig, auch in der Politik und vor allem in der Wirtschaft muss sich einiges ändern: Wir dürfen uns von der Globalisierung und der damit einhergehenden Beschleunigung nicht unser Leben, schon gar nicht unser Familienleben stehlen lassen.

Derzeit stehen wir vor einer fatalen Wahl: Entweder wir entscheiden uns für eine (meist männliche) Lebensweise ohne familiäre, private und gesellschaftliche Pflichten, weltweit mobil und rund um die Uhr flexibel, mit allen Einkommens- und Kar-

rierechancen. Oder für eine (meist weibliche) Lebensweise, die für Kinder und/oder alte Menschen sorgt, sich ehrenamtlich engagiert, die ortsgebunden ist, weil sich die Sorge um andere Menschen und Mobilität ausschließen, die nur eingeschränkt zeitlich flexibel ist, weil Kinder Anwesenheit brauchen – eine Lebensweise mit bescheidenem Einkommen und nahezu keinen Karrieremöglichkeiten.

Dieses Entweder-oder schadet uns allen: den Männern, weil sie nur einen Teil ihrer Lebensmöglichkeiten kennenlernen, den Frauen, weil sie ihre gute Bildung und Ausbildung nicht nutzen können, den Kindern, weil sie Zeit mit Mutter und Vater brauchen, der Gesellschaft, weil sie an (Lebens-)Werten verliert, und nicht zuletzt der Wirtschaft, weil die einseitige Fixierung auf Beruf und Karriere Kreativität und unkonventionelle Ideen erstickt und sie es sich nicht mehr leisten kann, auf weibliche Fachkräfte zu verzichten.

Frauen und eine zunehmende Zahl von Männern wollen ein bunteres Leben. Das kann doch in einem so reichen Land wie Deutschland keine Utopie sein!

Drück mir die Daumen, dass es uns gelingt, Veränderungen anzustoßen, und lass bald mal wieder von dir hören.

Herzlichst
Deine Renate

2 Ein Riesenproblem und Zwergenschritte

Helma Sick

Seit 25 Jahren halte ich Vorträge zum Thema »Frauen und Geld«, in denen es darum geht, wie wichtig finanzielle Unabhängigkeit für Frauen ist, wie drastisch sich eine lange Berufsunterbrechung auf die Rente auswirkt, wie desaströs Minijob und lang andauernde Teilzeitarbeit sind usw.

Ich könnte den Ursprungsvortrag mit kleineren Änderungen heute noch halten, so wenig hat sich verändert. Und warum ist das immer noch so? Weil Männer den Fortschritt auf diesem Feld nicht unbedingt fördern. Sie haben ja viel zu verlieren.

Weil in fast allen Gremien, die etwas zu sagen haben, Männer sitzen, die von einer traditionellen Rollenverteilung profitieren. Sie haben damit schließlich jemanden, der ihnen den Rücken frei hält. Weil Frauen nicht an *später* denken und die Konsequenzen ihrer Lebensentscheidungen nicht sehen wollen. Aber auch, weil in den Medien die relevanten Themen oft sehr verengt diskutiert werden.

Mir fällt seit Langem Folgendes auf: Wenn zum Beispiel in Talkshows das Thema »Krippen und Kindergartenplätze« diskutiert wird, sind sich alle schnell einig, dass diese ganz, ganz wichtig sind für das Prekariat, also die sogenannten bildungsfernen Schichten. Das ist zweifellos richtig. Ebenso richtig ist aber, dass auch die Kinder der Mittel- und Oberschicht enorm profitieren, wenn sie mit anderen Kindern zusammen sind. Sie lernen gesellschaftliche Vielfalt kennen und müssen Regeln des Zusammenlebens und Grenzen akzeptieren. Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass es allen Kindern guttut, einen Kindergarten zu besuchen.

Wenn es um das Thema »Vereinbarkeit von Beruf und Familie« geht, ist gegen Ende der Sendung regelmäßig nur noch von den armen Alleinerziehenden die Rede, die (leider) arbeiten *müssen*. Natürlich trifft mangelnde Vereinbarkeit von Beruf und Familie Alleinerziehende besonders, aber doch nicht nur sie!

Bei diesem Thema geht es um ein generelles gesellschaftliches Problem von höchster Brisanz für weite Teile der Bevölkerung, für das Lösungen gefunden werden müssen. Es geht um drohende Altersarmut bei der Hälfte der Bevölkerung, den Frauen, ob ehemals alleinerziehend oder nicht.

Nicht nur in Talkshows, sondern auch in Artikeln und Kommentaren bekämpfen sich Vollzeitmütter und berufstätige Mütter. Der Supermutter, die offenbar vorhat, ihre vier Kinder bis zur Volljährigkeit zu betreuen, sitzt dann in Talkshows meist eine Karrierefrau gegenüber, die natürlich blendend aussieht, ihren Job spielend meistert und noch Zeit hat, ein Buch darüber zu schreiben. Dass sie das dazu dringend benötigte seltene Juwel – einen emanzipierten Partner – gefunden hat, versteht sich von selbst.

An der Lebenswirklichkeit vieler Frauen aber geht das alles vorbei. Denn Lebenswirklichkeit ist doch, dass heute jede dritte, in Großstädten jede zweite Ehe scheitert. Die Trennungszahlen bei nicht ehelichen Lebensgemeinschaften sind nicht bekannt.

Lebenswirklichkeit ist, dass es seit 2008 ein neues Unterhaltsrecht gibt, das leider von denen, die es vor allen Dingen angeht, also den Frauen, kaum zur Kenntnis genommen wird. Das Bundesverfassungsgericht geht davon aus, dass es in der Regel lebenslange Unterhaltszahlungen nicht mehr geben kann. Die dem Gesetz zugrunde liegende Vorstellung ist, dass

künftig jeder Mensch, ob Mann oder Frau, sich selbst versorgen können muss und dass dies nur mit bezahlter Arbeit möglich ist.

Und Lebenswirklichkeit ist, dass Altersarmut überwiegend bei Frauen zu finden ist. Die durchschnittliche gesetzliche Frauenrente in den westlichen Bundesländern liegt bei 606 Euro, die Männerrente bei 1.078 Euro. In den neuen Bundesländern sind es 894 Euro für Frauen und 1171 für Männer.

Deshalb sollten Frauen genauso wie Männer Beruf und Familie vereinbaren können. Denn nur mit bezahlter Arbeit sind eigene auskömmliche Altersrenten zu erreichen.

Die Diskussion in den Medien, dass so wenige Frauen in Führungspositionen zu finden sind, ist wichtig und richtig. Aber sie geht trotzdem an der Realität vorbei. Woher sollen weibliche Führungskräfte denn kommen, wenn Frauen vielfach in Teilzeit oder als Minijobberin arbeiten? Wenn sie also gar nicht die beruflichen Qualifikationen erwerben können, die in Führungspositionen gefragt sind? Wer Teilzeit arbeitet, wird kaum in die Führungsebene gelangen. Deshalb müssen Frauen arbeiten können und wollen. Sie könnten zum Beispiel nach einer Elternzeit vorübergehend in Teilzeit tätig sein, um später dann die Stundenzahl wieder zu erhöhen. Das Thema »Vereinbarkeit von Beruf und Familie« ist also vielschichtig und eine zentrale Frage im 21. Jahrhundert.

Verliebt, verlobt, versorgt?

Im Februar 2016 veröffentlichte das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend die Ergebnisse einer Repräsentativbefragung von mehr als 3000 Personen zum Thema *Mitten im Leben. Wünsche und Lebenswirklichkeiten von Frauen zwischen 30 und 50 Jahren*. Diese Studie kommt unter anderem zu folgendem Ergebnis: »Die Ehe wird für viele Frauen aufgrund bestehender Anreizstrukturen in ihren Folgen und Risiken abhängigkeitsfördernd und kann sich existenzbedrohend auswirken auch für die Familie im Fall von Berufsunfähigkeit oder Arbeitslosigkeit des Hauptverdieners. [...] Für Frauen, die während ihrer früheren Ehe in einer (teil)traditionellen Rollen- teilung lebten, entfalten sich vor allem nach Scheitern der Ehe die existenziellen Risiken: Diese Frauen haben große Probleme, durch eigenes Erwerbseinkommen ihren Lebensstandard zu halten oder überhaupt ihre eigene Existenz zu finanzieren.«

Dass entsprechende Lebensentscheidungen die genannten Folgen nach sich ziehen, verdeutlichen hier drei Beispiele von Frauenleben, wie sie vielfach zu finden sind:

»Es gibt da eine andere.

Ich will die Scheidung.«

Tübingen, Mitte der 80er-Jahre. Melanie (25) hat sich gerade zum Examen angemeldet. Im Sommer ist es so weit. Sie wird sich bei dem Münch-

ner Sportartikel-Hersteller bewerben, bei dem sie bereits zwei Praktika absolviert hat. Melanie holt sich im Uni-Bistro einen Kaffee und strahlt, als hätte sie ihr Diplom als Betriebswirtin schon in der Tasche. Vom Tisch nebenan kommt ein attraktives Lächeln zurück. Thomas (30) hat sein zweites juristisches Staatsexamen gerade hinter sich und einen gut dotierten Job in einem erfolgreichen mittelständischen Unternehmen mit sehr guten weiteren Aufstiegsmöglichkeiten. Aber Thomas will noch mehr: Kinder, dazu eine Frau, die sich ums familiäre Management kümmert.

Melanie vergisst Trainee-Programm und Dienstwagen. Warum denn nicht ein Leben als Ehefrau und Mutter mit statuträchtigem Haushalt? Die nur hin und wieder jobbt, um Geschenke für die Familie auch mal selbst bezahlen zu können?

Das Ende kommt kurz nach ihrem 55. Geburtstag. Da eröffnet ihr Thomas kurz und schmerzlos: »Es gibt da eine andere Frau. Sie erwartet ein Kind von mir. Ich will die Scheidung.« Unterhalt? Will er nicht zahlen, denn ihre drei Kinder sind längst aus dem Haus. Ein Ehevertrag, der sie finanziell absichern würde? Daran hat Melanie nicht im Traum gedacht. Damals, als alles so schön in Ordnung schien.

Sie heult sich bei einer Freundin aus. Für sie konnte Melanie immer mal als Aushilfe im Büro arbeiten. So hat sie wenigstens einige Übung am Computer und mit Internet-Recherchen. »Doll ist das natürlich trotzdem nicht«, sagt ihre Freundin. »Aber du könntest es mit einer Ausbildung zur Office Managerin versuchen. Immerhin sprichst du Englisch und Französisch und verstehst dich aufs Organisieren.«

Zwei lange Jahre dauert der Fernkurs. Dann erst wird man sehen, ob ein so später Einstieg gelingt. Ob und wie lange Thomas Unterhalt für seine Frau zahlen muss, ist im Gesetz nicht eindeutig geregelt und muss in einem langwierigen und kostspieligen Gerichtsverfahren geklärt werden.

Das Einzige, was Melanie jetzt auf ihrer Habenseite verbuchen kann, ist ihr eigener Rentenanspruch von etwa 200 Euro und die Rentenanwartschaft aus dem Versorgungsausgleich von Thomas, der ca. 750 Euro betragen wird. Nach Abzug des eigenen Kranken- und Pflegeversicherungsbeitrags hat Melanie also eine monatliche Rente von ca. 850 Euro.

»Meine Frau muss nicht arbeiten.

Ich verdiene genug.«

Anna hat gute Noten in Biologie und Chemie. Aber sie will nicht studieren, sondern schnell rein ins Berufsleben, endlich ihr eigenes Geld verdienen. Deshalb beginnt sie 1977 nach Abitur und Berufskolleg in Hamburg als chemisch-technische Assistentin in einem Labor für Lebensmittelanalysen. Ein Freund ihres Chefs, Bereichsleiter einer Wein-großhandlung, kommt auffallend häufig vorbei. Der 30-jährige Harald und Anna sind sich schon nach kurzer Zeit einig: Wir beide lieben uns und wir wollen Kinder – warum also nicht gleich? Eine gute Kita wird sich dann schon finden lassen ...

Als ihr Sohn Daniel drei Jahre alt ist, sieht sich Anna in ihrem Wohnviertel nach einer vernünftigen Ganztagsbetreuung um. Und wird angeguckt, als wäre sie aus einem Dornröschenschlaf erwacht. »Da hätten Sie sich mal melden sollen, als Sie schwanger waren«, bekommt sie immer wieder zu hören. Inzwischen erwartet sie aber schon ihr zweites Kind. Nach der Geburt von Lilly überlegen die Eltern deshalb, ob Anna länger pausieren soll als geplant. Sie liebt ihre beiden Kleinen über alles – und Harald ist stolz, dass sie bei seinem Gehalt von damals 6000 D-Mark nicht unbedingt mitverdienen muss. Lange Zeit bleiben sie eine glückliche Familie mit klar verteilten Aufgaben. »Bei uns ist's eben ganz wie früher«, lacht Anna, wenn sie ihre berufstätigen Freundinnen trifft.

Jahre später dann der Anruf, der alles verändert: »Ihr Mann – kommen Sie schnell.« Harald hat einen Herzinfarkt, den er

nicht überlebt. Weil Daniel und Lilly längst ohne sie klarkommen, versucht Anna mit 50 einen Neustart als CTA. Vergeblich. Der Beruf ist ein ganz anderer nach all den Jahren, und sie kennt sich mit den Computerprogrammen nicht aus. Damit sie überhaupt etwas zu tun hat, arbeitet sie stundenweise als Regalauffüllerin in einem Drogeriemarkt. Neben der Witwenrente von ca. 900 Euro (60 Prozent der Rente ihres Mannes abzüglich eigenem Kranken- und Pflegeversicherungsbeitrag) bleiben ihr noch zwei Lebensversicherungen, die ihr Mann abgeschlossen hatte. 100 000 Euro fließen ihr daraus zu. Wenn sie die sicher (dafür gibt es derzeit etwa 2 Prozent) anlegt, kann sie den Fehlbetrag von geschätzten 800 Euro monatlich ungefähr 11,6 Jahre lang ausgleichen. Entnimmt sie nur 500 Euro monatlich, reicht das Geld ca. 20 Jahre. Im ersteren Fall ist sie 62 Jahre alt, wenn das Geld aufgebraucht ist, im letzteren 70 Jahre. Was macht sie dann?

Kommt sie selbst ins Rentenalter, erhält sie zusätzlich zur Witwenrente eine kleine Rente von ca. 300 Euro aus eigener Berufstätigkeit und Anrechnung der Kindererziehungszeiten.

Die Folgen einer falschen Entscheidung

30 Jahre lang war Agnes mit Hans-Dieter verheiratet, glücklich, wie sie immer wieder betont. Die zwei Kinder und sein gutes Einkommen als verbeamteter Chemiker verführten Agnes dazu, ihren einstmaligen erlernten Beruf als Direktrice nicht auszuüben. Warum auch? Die Vorteile überwogen doch: Die Familie, ihr ehrenamtliches Engagement im Kirchenvorstand und diverse Hobbys füllten sie voll und ganz aus.

Hans-Dieter aber war offenkundig nicht ganz so glücklich, denn vor acht Jahren verliebte er sich in eine sehr viel jüngere Frau und trennte sich von Agnes. Scheiden lassen wollten sich aber beide nicht. Hans-Dieter konnte so in der für ihn sehr günstigen Steuerklasse III bleiben, Agnes

profitierte weiterhin von der Beihilfeberechtigung. Das heißt, als Ehefrau eines Beamten musste sie nur 30 Prozent ihres (privaten) Krankenversicherungsbeitrags selbst bezahlen, 70 Prozent bezahlte die Beihilfe.

Das hätte noch ewig so weitergehen können, meinte Agnes. Aber, für sie völlig überraschend, verlangte Hans-Dieter nun doch die Scheidung. Seine junge Lebensgefährtin war schwanger und wollte unbedingt heiraten.

Und nun tauchen zwei Probleme auf: Hans-Dieter hat sich nicht korrekt verhalten, indem er weiterhin in der Steuerklasse III blieb. Voraussetzung dafür ist nämlich nicht nur, dass der Steuerpflichtige verheiratet ist. Er muss in den betreffenden Jahren auch mit seiner Ehefrau zusammengelebt haben. Hans-Dieter hätte also korrekterweise nach der Trennung sofort in die Steuerklasse I wechseln müssen. Jetzt kann es sein, dass er Steuern nachzahlen muss.

Und für Agnes wird das lange Festhalten an einer nicht mehr existierenden Ehe zu einem echten Problem. Denn mit der Scheidung verliert sie die Beihilfeberechtigung, das heißt, sie muss in ihrer privaten Krankenversicherung ab sofort den vollen Tarif bezahlen. Und das wird in ihrem Alter (62) richtig teuer!

Hätten sich die beiden vor acht Jahren, als sie sich tatsächlich trennten, auch scheiden lassen, wäre für Agnes noch der Weg in die deutlich günstigere gesetzliche Krankenversicherung offen gewesen.

Das Beispiel zeigt, welche Schwierigkeiten sich durch solche sogenannten abgeleiteten Absicherungen ergeben können. Denn sie funktionieren nur, solange eine Ehe hält. Und das ist heute in vielen Fällen nicht mehr gegeben.

Melanie, Anna und Agnes haben ihre Entscheidung, nicht berufstätig zu sein, vor 25 bis 30 Jahren getroffen. Sie gehören also

